



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Nicht wie alle andern

Brackel, Ferdinande von

Köln, 1877

II.

urn:nbn:de:hbz:466:1-9005

II.

Unter lautem Schrei des Volkes
Stürzt der Stier für immer nieder;
Und der Sieger wird beneidet,
Und der Sieger wird bewundert.

Freudig haben ihn umarmet
Die Banegas, die Azarques;
Und die schönen Damen bringen
Glückwunsch ihm und ihre Herzen.

Er verneigt sich, und den Degen
Senket er vor Zara's Loge:
„Ach, in deiner Götternähe
Wenig war's, was ich vollbrachte.“

Nicht alle Opfer aber lohnen sich hienieden; im Gegentheil, es gibt Opfer, deren rauhe Seite erst recht fühlbar wird, wenn sie gebracht sind. Wenn Salud gehofft hatte, durch die häufige Gegenwart ihres Geliebten entschädigt zu werden, hatte sie geirrt; sie mußte sich das nur zu bald eingestehen. Freilich riefen die Vorbereitungen zum Feste Juan oft genug zur Stadt und fesselten ihn Tage lang dort. Doch war er alsdann so in Anspruch genommen, daß er kaum Zeit zu den flüchtigsten Besuchen gewann; und wenn er kam, war er so erfüllt von seiner Angelegenheit, daß kein anderer Gedanke mehr Raum zu finden schien.

Allmählig konnte sich Salud einer gewissen Empfindlichkeit darüber, daß sie so sehr in den Hintergrund trat, nicht erwehren. All' die Interessen, welche die Gründung eines

neuen Hausstandes besonders dem Frauengemüth bringen, sollten schweigen vor dem „nichtigen Spiel“, wie sie es in steigender Bitterkeit nannte. Die beiden innerlich so verschiedenen Naturen, die eine ganz nach außen, die andere ganz nach innen gerichtet, machten ihren Gegensatz geltend. Salud entging es dabei nicht, wie Juan's Ehrgeiz und seine durch die allgemeine Anerkennung aufgestachelte Eitelkeit ihn zu einer Unvernunft hinriß, die seinem sonst verständigen Sinne ganz entgegen war. Um der Ehre, die ihm durch die Wahl geworden, gerecht zu werden, dünkte ihm nichts hoch und kostbar genug. Durch sein Pferd, seinen Anzug, ja in allem, bis zu der neuen werthvollen Toledaner Klinge wollte er die Andern übertreffen.

Wohl hatte er zu Anfang versucht, Salud's Theilnahme und Bewunderung mit dafür zu gewinnen. Aber sie zeigte einen Mangel an Antheil, der ihn verstimmt. In ihren nachdenklichen Blicken las er einen Vorwurf, der ihm wie Engherzigkeit erschien und wie frauenhafte Lust, ihn in seinen Vergnügungen zu beschränken. Er machte ihr abgeschlossenes Leben, ihre ernste Richtung, die ihm immer weniger zusagte, dafür verantwortlich. Unwillkürlich stellte er ungünstige Vergleiche an zwischen ihr und den Frauen, Bräuten oder Schwestern der übrigen jungen Leute, welche mit dem ganzen Feuer der Südländerinnen sich für das Kampfspiel begeisterten.

Besonders eine schien es allen Andern darin zuvorzuthun und die Seele des Ganzen zu sein. Juan hatte ihren Namen gleich am ersten Tage vernommen, wo sie unbestritten für die

Festkönigin erklärt wurde. Ihre Verehrer griffen von den Gestirnen des Himmels zu den Schätzen des Meeres, um ihre Reize zu schildern, und in ihren Augen mußte keine so wie die schöne Lola Ortiz den Fächer zu schlagen, die Mantilla zu tragen und allen Anforderungen der Mode und des feinsten Welttones gerecht zu werden. Sie hatte mit ihrem Vater erst seit kurzem die Hauptstadt verlassen und ihren Aufenthalt hier genommen; seitdem setzte sie die Herzen Aller in Flammen und war das tonangebende Vorbild der Stadt. Luis Garcias, ein weitläufiger Verwandter von ihr, war der vielbeneidete Vermittler ihrer Anordnungen für das Fest, indeß sie die Damenwelt anfeuerte, es durch den möglichsten Glanz zu ehren. Aus ihren schönen Händen gingen die Kränze und Ehrenpreise hervor, welche bestimmt waren, die Sieger zu schmücken. In Anerkennung ihrer Wahl als Festkönigin hatte ihr Vater zum würdigen Schluß des Ganzen eine glänzende Gesellschaft zu geben beschlossen, zu welcher die ersten Kreise der Stadt, wie alle bei dem Stierkampf Betheiligten gebeten werden sollten.

Juan Perez hatte die vielbesprochene Schöne noch nicht gesehen; ihn als leidenschaftlichen Fechter kümmerte, wie schon gesagt, nur der Kern der Sache: der Kampf. Vergeblich hatte er den Wunsch ausgesprochen, daß wenigstens Salud's Gegenwart das Fest verschönern möge; er scheiterte an dem Widerstande der Mutter. Salud selbst, wenn sie dem Bräutigam zu Gefallen vielleicht dies Mal eine Ausnahme gemacht hätte, empfand nicht viel Neigung dafür. Die lange Zurückgezogenheit hatte ihr etwas von der Mimose gegeben, die sich in der Stille

reizend entfaltet, aber vor jeder Berührung mit der Außenwelt scheu zurückweicht. Sennora Rosa war außerdem gerade jetzt in übelster Stimmung. Sie hatte den Aufschub der Hochzeit nicht verschmerzen können, und wie sehr Salud bemüht gewesen, zu beweisen, daß nur ihr eigener Wille ihn herbeigeführt habe, so hartnäckig beharrte sie dabei, Juan die Schuld daran zur Last zu legen. Sie suchte jetzt darin eine Entschuldigung für ihren frühern Widerstand. Die innere Erregung steigerte aber ihr Leiden so, daß Salud sich Tag und Nacht ihr zu widmen hatte.

Endlich nahte der Tag des Festes, von Niemand wohl so ersehnt, als von Salud, die ihn als das Ende einer ihr so peinlichen Zeit begrüßte. Man hatte den Tag eines kirchlichen Festes gewählt, da ein solcher ohnehin viel Volk nach der Stadt locken würde.

Eine solche Verschmelzung kirchlicher und weltlicher Feier läuft der allgemeinen Auffassung in Mexico durchaus nicht zuwider. Nachdem dem Himmel die Ehre erwiesen, mag die Erde ihren Theil der Freude haben; in dieser Ansicht liegt etwas natürlich Kindliches, das in den Ländern, wo sie herrscht, der Gottesverehrung einen Charakter von Heiterkeit und Herzlichkeit gibt. Daß die Erde ihren Antheil oft etwas überwiegend ausdehnt, ist freilich eine Schattenseite daran, die unserm mehr zu ernster Würde und geistiger Auffassung geneigten Sinne eben so wenig zusagt, wie die Ueberhäufung äußern Gepränges und die Vorliebe für weitgehende Symbolisirung, welche bei den kirchlichen Feierlichkeiten wie bei den weltlichen Festen in südlichen Ländern stets zu Tage tritt.

Manches dünkt uns mehr störend als erbauend, mehr kindisches Spiel als erhebende Feier; doch aber dürfen wir nicht vergessen, daß eben jedes Volk die ihm eigene Art und Weise hat, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Wohl des Höchsten Auge allein vermag Jeden nach seiner Eigenthümlichkeit zu erkennen und zu schätzen. Mag also Keiner den Andern deshalb verurtheilen! Der katholische Fremdling findet ja überall, wo seine Kirche steht, den einen gleichen Grundton wieder; überall gleich, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, steigt das h. Opfer auf, ob der braune Inder, der schwarze Nubier, oder der lichte Weiße an den Stufen des Altares kniet.

Am Tage des Festes war Juan's Zeit sehr besetzt. Nachdem die kirchlichen Feierlichkeiten beendet, sollte ein festlicher Umzug der Kämpfer stattfinden, nach alter Sitte die Festköniginnen vor ihren Balconen zu begrüßen. Ein Frühstück sollte dann die jungen Leute vereinen und zu den Strapazen des Nachmittags sie stärken. Einen Besuch bei der Braut mußte Juan noch einzuschieben wissen, da er versprochen hatte, sich ihr in seiner Herrlichkeit zu zeigen. Dabei wollte er auch noch einen Versuch wagen, wenigstens ihr Erscheinen bei dem Festzuge zu erringen.

Perez war zu sehr Naturmensch, um nicht nur über die Stattlichkeit seiner Erscheinung im Allgemeinen Zufriedenheit zu fühlen, als er sich in der glänzenden Festkleidung sah, sondern auch an der lebhaften Farbe, an Stoff und Schmuck seine Freude zu finden. Wo im Volke noch eine gewisse Kindlichkeit vorherrscht, findet man die Vorliebe des Sich-

schmückens selbst beim Manne; unsere Altvorderen zeigten sie ja auch, ohne an Männlichkeit darum einzubüßen. Durch eine vorwiegend geistige Richtung erst wird sie abgestumpft.

Die Hoffnung auf den Eindruck, den der Glanz seiner Erscheinung auf seine Braut machen würde, gab Perez für dies Mal den Schwung wieder, der ihm bei den Besuchen der letzten Zeit gefehlt hatte. Ja, um etwas mehr Zeit für Salud zu gewinnen, zugleich aber in dem Gedanken, daß sein eben so kostbar ausgestattetes Pferd ihrer Beachtung nicht entgehen dürfe, wollte er von ihrer Wohnung aus dem Zuge sich anschließen.

Gleich Göthe's Egmont mit dem spanischen Mantel den spanischen Glanz verhüllend, eilte er zu der Romero Haus. Doch sollte es ihm nicht so gut als Egmont werden; denn, anstatt der Geliebten Blicke, strahlten ihm nur der alten Carlotta Augen entgegen, und nur ihre wortreiche Bewunderung ward laut.

Salud selbst war noch bei der Mutter beschäftigt. Senora Rosa war durch eine schlechte Nacht in noch schlechtere Stimmung versetzt worden. Sie meinte, ein Bräutigam, der so bereit gewesen, seinen Ehrentag aufzuschieben, könne auch jetzt auf die Braut etwas harren.

Mit ähnlichen spizen Reden hatte sie schon Salud's Herz gequält, so sehr wie wohl nur eine Frauenzunge es zu thun vermag, wenn sie ihren Sinn darauf stellt. Durch hundert kleine Wünsche und Anforderungen hielt sie Salud fest, die mit klopfendem Herzen und brennender Ungeduld die wiederholten Botschaften ihres ungeduldigen Bräutigams entgegen nahm.

Endlich war sie erlöst, — aber ihre Nerven waren überreizt, ihr Sinn abgespannt. Jenes Maß von Fähigkeit zum Ertragen, das ein Tropfen zum Ueberfließen zu bringen vermag, war bei ihr gefüllt.

Auch Juan's gute Laune hatte sich im Warten erschöpft. Er fühlte sich verletzt, daß seine Braut so wenig Gewicht auf sein Kommen gelegt, nicht die Hindernisse zu beseitigen gewußt habe. Er erkannte darin nur ihren innern Widerwillen gegen das Fest überhaupt. So war sein Gruß ein rauher, ungeduldiger; er sah mißfällig auf die Braut.

Ihre Lieblichkeit bestand mehr im Ausdrucke als in der Schönheit der Züge und der Gestalt. Die Formen waren zu zart, die Farbe zu bleich, und es fehlte ihr die Frische der Jugend. Heute erschien sie gar übermüdet und überreizt, ihr Anzug war wenig geordnet, und so bot sie einen auffallenden Gegensatz gegen den glänzend schönen Bräutigam.

Perez empfand das und es berührte ihn unangenehm. Mag der Mann auch noch so stolz auf sein eigenes Aeußere sein, in Wirklichkeit oder in seiner Phantasie wenigstens soll die, die er liebt, ihn darin immer überstrahlen. Die Liebe weicht, wenn er sich des Gegentheils bewußt wird.

Salud hingegen hatte in diesem Augenblicke gar nicht auf Juan's schmuckvolles Aeußere geachtet — wie solche Nebensachen uns entgehen, wenn der Sinn überbürdet ist — und bei dem ersten Worte, mit dem er auf das Fest anspielte, brachen die lang zurückgedrängten Empfindungen sich Bahn und lösten sich in einem Strome von Thränen.

Wenn der Mensch sehr erregt ist, nimmt der Schmerz meist eine bestimmte Gestalt an, er drängt sich in eine feste Form zusammen; so sammelte sich jetzt bei Salud das dumpf Empfundene zu einer unendlichen Angst um den Geliebten. Ihre instinctive Abneigung gegen den bevorstehenden Kampf, alles, was sie darum erlitten und geduldet, concentrirte sich plötzlich in eine Unglücksahnung, — der Geliebte werde ihr entrisen werden, etwas Schreckliches stehe ihm bevor. Sie wußte, daß ihre Bitte unvernünftig, daß deren Gewährung jetzt fast eine Unmöglichkeit sei; dennoch konnte sie nicht anders, als ihn beschwören, von dem Festspiel zurückzutreten. Unter immer neuen Thränen flehte sie ihn an, sich der Gefahr nicht auszulassen.

Eine Gefühlsäußerung dieser Art ist aber gewiß nie weniger angebracht, als wenn der Andere sich auf einen frohen Augenblick bereitet hatte. Der Gegensatz ist zu grell; wir vergeben schwer, wenn Jemand uns eine gute Stunde verdirbt.

So steigerte ihr Flehen auch nur Juan's Ungeduld. Er hörte nicht die Liebe, die aus ihrer Angst sprach, sah nichts als kleinlichen Widerspruchsgeist und Eigenwillen darin. Er fand nur Worte, ihr unvernünftiges Verlangen zu tadeln, Mangel an Theilnahme für die erhoffte Freude ihr vorzuwerfen. Kalt war sein Trost für ihr Ungemach; fast hochfahrend erneuerte er die Aufforderung, bei dem Feste zu erscheinen, um dann sofort mit verletzter Miene sich zu entschinnen, daß die Zeit abgelaufen sei und er Abschied nehmen müsse.

Sehr unerquickliche Augenblicke waren es gewesen, und ehe noch die schluchzende Salud zur Besinnung kam, sagten ihr schon die verhallenden Hufschläge des Rosses, daß es zu spät sei zum versöhnenden Gruß. Der Gedanke, daß die eigene Thorheit ihr das kurze Wiedersehen verbittert hatte, machte diese Ueberzeugung um so schmerzlicher.

Nicht viel weniger als Salud empfand dies auch Juan. Sein Gewissen warf ihm vor, ihrer augenblicklichen Schwäche keine Rechnung getragen zu haben, und der Gedanke quälte ihn, so sehr er sich Mühe gab, die Thatsache wegzuleugnen. Eine Wolke der Verstimmung blieb auch auf des schönen Capitano's Stirne, als er jetzt die Spitze des glänzenden Zuges einnahm, der sich in stattlicher Ordnung in Bewegung setzte, um die Balcone der Festköniginnen zu passiren. Das Volk begrüßte die schmucke Schaar der Kämpfer mit lautem Jubel; viele schöne Augen folgten den Reitern. Aber Keiner fand mehr Bewunderer als Juan. Der Ernst, mit dem er das hinnahm, stand ihm ausgezeichnet; Gleichgültigkeit gegen Beifall kleidet dem Manne stets wohl. Seine Freunde aber wunderten sich, da ihnen bei dem sonst so heitern, jedes Lob so froh hinnehmenden Juan dies fremd war.

Die erste Schöne, der die Huldigung dargebracht wurde, war wohl dessen werth, obgleich der braune Lockenkopf, die großen strahlenden Kinderaugen, das zierliche Stumpfnäschen wirklich noch der Kindheit anzugehören schienen. Sie sind reizend diese jungen Creolinnen in ihrer knospenden Jugend, zu der die spielende Grazie ihrer Miniatur-Glieder so gut paßt; einige Jahre später ist der Reiz sehr herabgemindert.

Die kleine Mariuccia nahm mit einem Gemisch kindlicher Freude und damenhafter Würde die Grüße der stolzen Reiter entgegen, die sich dann beeilten, zu der zweiten Schönen den Zug zu lenken. Sennora Elisa, die Tochter eines in Mexico angefahrenen deutschen Kaufmannes, verdankte wohl ihrem, dort so seltenen Teint von Lilien und Rosen den Ruf der Schönheit. Doch wäre vielleicht auch hier ihrer etwas allzu vollen Gestalt die Palme nicht zuerkannt worden, hätte nicht Luis Garcias, der berühmte Banderillero und Präsident der *Afficianados*, solch' warme Bewunderung für die goldhaarige, rosigte Bremenserin gehegt. Boshafte Zungen meinten zwar, der goldige Hintergrund der Goldgülden ihres Vaters hebe ihre etwas kalte Schönheit so vortheilhaft hervor. Jedenfalls schien Garcias allein von ihr begeistert, wie auch ihr Auge nur ihn suchte. Man trennte sich daher nicht allzu schwer von diesem Balcone, wozu die Ungeduld beitragen mochte, jetzt die vielgepriesene Lola zu begrüßen. Unwillkürlich rückte jeder der jungen Leute sich kunstgerecht in dem Sattel zurecht, ehe er den verwöhnten Augen der Schönen sich zeigte.

Selbst der Capitano, dessen Mißmuth bisher nicht gewichen, konnte einer Regung der Neugier nicht widerstehen. Aus seiner Gleichgültigkeit geweckt, hob auch er den Blick zu dem Balcone empor, gerade als das leise Rauschen eines Gewandes die Ankunft der Dame ankündigte. Doch im selben Augenblicke fast stieg sein Pferd in so mächtigem Satz empor, daß ein weniger kundiger Reiter aus dem Sattel geschleudert worden wäre.

Hatte seine Hand zu jäh am Zügel gerückt, hatte der Sporn zu plötzlich getroffen, daß das wohlgeschulte Thier sich so ungeberdig zeigte? Doch, wenn der Reiter auch mit sicherer Kunst sogleich seines Pferdes wieder Herr wurde, sein Auge haftete wie gebannt an der Erscheinung der Dame. Weit überstrahlend die begeistertste Schilderung, die jemals von ihr entworfen worden, stand sie da, ein Weib hoch und schlank wie eine Juno; und aus der schwarzen Umrahmung der Mantilla schaute ein Antlitz von dem vollendeten Schnitt, den nur griechische Künstler gekannt, und von der süßen Lieblichkeit, wie der Araber die Himmelstöchter sich träumt. Juan glaubte nie vordem ein Weib gesehen zu haben. Aber — träumte er? — suchte dieses dunkle Auge nicht das seine? Vielleicht war es nur die heftige Bewegung des Pferdes, die ihre Aufmerksamkeit auf Juan gelenkt hatte; vielleicht sah sie seinen Blick athemloser Bewunderung, der an ihr hing. Juan, süß geschmeichelt, glühend vor Erregung, hingerissen von seiner Begeisterung, brach in einen Jubelruf aus, als wolle er einer Königin huldigen. Seine hohe Gestalt im Bügel hebend, den breitrandigen Hut schwenkend, daß die gelben Locken freiwallten und sein strahlendes Antlitz kühn ihr entgegen sah, war er wirklich ein Mann, der alle Andern verdunkelte.

Huldvoll dankend neigte die schöne Fremde sich ihm zu. Eine leichte Röthe sogar schien ihr auf Stirne und Wangen zu steigen bei seiner ausdrucksvollen Huldigung. Wohl stimmten auch die Uebrigen jetzt mit ihm ein, wohl hielt Luis Garcias eine feuerige Rede, der Donna zu danken für die den Kämpfern erwiesene Huld, für die Ehre, daß sie am Feste sich

betheiligte; wohl lächelte sie Allen freundlich zu, — doch Keiner konnte sich mehr eines solchen Blickes rühmen, wie er dem schönen Capitano geworden war.

Nicht umsonst vertauschte er daher seinen Platz an der Spitze des Zuges mit dem eines der letzten Reiter, und das Roß trug wohl nicht allein die Schuld, daß seine Unbändigkeit des Reiters Kunst bis zum Aeußersten herausforderte. Wußte Perez, daß ein Paar schöner Augen ihm folgten? Jedenfalls hatte das kleine Ereigniß die Wolke verschucht, die auf seiner Stirne gelegen. Im plötzlichen Uebergang erschien er bei dem Mahle, das die jungen Leute vereinte, als der Lautesten einer; der Feuerwein, der in Strömen floß, setzte erst recht sein Blut in Flammen. Bei manchem Glase wurde der holden Preisrichterinnen gedacht. Perez widmete das seine „der Schönsten der Schönen“, indeß Luis Garcias, der stets seine Weltmann, der höfliche Spanier, nicht vergaß, der Holden zu gedenken, deren anmuthige Opferwilligkeit das Fest ermöglicht hatte: der Braut, die ihren Ehrentag verschoben, um zu einem guten Werke mitzuwirken. Sein Hoch galt der Donna Salud.

„Salud Romero!“ wie es jubelnd durch den Saal hallte, dem glücklichen Bräutigam entgegen! Es war Juan, als erwache er aus einem Traume — war es die Erinnerung an die unerquickliche Scene des Morgens, die ihn dabei so kühl anwehte? Dankend that er Bescheid; aber sein Glas stieß so hart an das des Freundes, daß es zersprang und der Wein sich über das Tafeltuch ergoß. Seine Freunde jauchzten ihm zu und meinten, da es sein Hochzeitstag habe sein

sollen, seien Scherben glückverheißend. Ihm aber war es lieb, daß die Tafel aufgehoben wurde; — das blasse, traurige Gesicht der Braut paßte wohl nicht in den Kreis, vielleicht noch weniger in seine Stimmung.

Der Nachmittag war sonnig und glanzvoll, wie er nur in jenen Zonen zu sein vermag. Alles strömte hinaus zu dem vielbesprochenen, lang erwarteten Feste: Hoch und Niedrig, zu Pferd und zu Fuß, der „genz con razon“ und „sin razon“, wie die ungemischte Race dort sich hochmüthig von den eingeborenen Indianern unterscheidet. Heute aber waren Alle fast über alle Vernunft für das volksthümliche Schauspiel begeistert. Von der bunten Menge, die eine mexicanische Stadt dann entfaltet, macht sich unsere an die Einförmigkeit der europäischen Bevölkerung gewohnte Einbildungskraft kaum einen Begriff. Alle Schattirungen der Hautfarbe sind vertreten; die verschiedenen Racen der Menschheit zeigen sich in den schärfsten Contrasten der Gestalt wie der Kleidung. Jeder, der etwas ist, trägt mit einer gewissen Vorliebe, mit einiger Ostentation die Zeichen seines Standes, ganz im Gegensatz zu unserer Neigung, alles möglichst zu nivelliren. Vom Curate in seiner eigenthümlichen Soutane, vom derben Rancho bis zum Mönch in seinem weißen Habit und bis zum goldstrogenden Offizier, von der eleganten Sennora bis zum kleinen Indianermädchen, das barfüßig durch die Reihen huscht, bildet Jeder ein eigenthümlich typisches Bild, alle denkbaren Farben, jede Art von Schmuck in reichster Abwechslung zeigend.

Der Circo de toro war mit möglichster Pracht ausgestattet worden. Der Mexicaner kargt nicht, wenn es gilt, ein

Fest zu verherrlichen; ist der Staats- oder Stadtsäckel noch so leer, dazu müssen Mittel geschafft werden. Gleich wie in der römischen Arena heben sich die Zuschauerplätze in drei Reihen über einander; in der obersten Reihe das Volk, und in der untern Reihe der braune Indianerstamm besonders stark vertreten; in den mittlern Logen aber ein Kranz von Damen in gewähltester Toilette. Eine der Logen, durch einen sammtnen Baldachin und besonders reiche Ausstattung ausgezeichnet, war den Festköniginnen bestimmt, eine ähnliche den Spitzen der Behörden vorbehalten.

Laute Fanfaren verkündeten jetzt die Ankunft der schönen Preisrichterinnen. Die Zuschauer begrüßten sie mit jubelndem Zuruf. Die Wahl war gut getroffen; in der Gesammtheit bildeten sie ein reizendes Kleeblatt. Mariuccia's elfenartige Gestalt, in ätherisches Weiß gehüllt, und im Gegensatz zu ihr Elisa's üppige Schönheit, zwischen Beiden aber, Fülle wie Lieblichkeit vereinend, der dunkeln Rose nur zu vergleichen, Lola's herrliche Gestalt und bezauberndes Antlitz. Lola war reich geschmückt in purpurfarbenen Sammt; dunkle Rosen, von Juwelen gehalten, lagen in ihrem nachtschwarzen Haar; kostbare Juwelen umschlossen auch Hals und Arme. Doch wer sieht den Strahl der todten Steine neben dem Strahl dieser Augen; wer denkt an ihren kalten Glanz bei dem lebenswarmen Hauch, der diese klassischen Formen umfließt? Was ist der Purpur der Farbe neben dem Purpur ihrer Lippen? Sie ist eine echte Tochter des Südens: Gluth und Glanz scheint ihr zu entströmen.

Ein zweiter Tusch meldet das Erscheinen der Stierkämpfer, die nicht unähnlich den alten Gladiatoren in langem Zuge den Circus durchschreiten. Wieder ragt Juan Perez vor allen Andern hervor, die knappe Fechtertracht bringt erst recht Wuchs und Ebenmaß zur Geltung; seine gelben Locken werden angestaunt, wie einst die der jungen Germanen von den vornehmen Römerinnen. Bemerkt er, daß ein Augenpaar vorzugsweise ihn sucht? Vielleicht empfindet er es, — vielleicht will er aber nur eines andern Augenpaares denken, das in zitternder Angst jezt um ihn weint.

Neue Fanfaren ertönen und geben das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Die Thore öffnen sich und der erste Stier wird in die Arena gelassen.

In den ersten Stadien nimmt das Schauspiel seinen gewohnten Verlauf: die Picadores zu Pferde, welche das Thier angreifen, die Banderilleros, die kleine Widerhaken, mit flatternden Bändern verziert, dem Stiere anzuhäften haben, und endlich der Capitano oder Matador, welcher zu Fuß dem Thiere allein entgegen zu treten hat, um ihm den Todesstoß zu versetzen. Jede Einzelheit des Kampfes wird von den Zuschauern mit Theilnahme begrüßt, der Fortgang desselben mit immer steigender Spannung verfolgt. Die allgemeine Erregung bleibt in stetem Wachsen; selbst die ruhige Elisa hat ihren Gleichmuth abgelegt.

Luis Garcias, der geschickteste Banderillero, hat sich schon mit Ruhm bedeckt und scheint mit Perez um den Lorbeer des Tages zu ringen, — mit Perez, der schon zu dreien Malen mit mächtigem Stoß einen Stier erlegte.

Die schönen Richterinnen vertheilen Schleifen und Kränze, um den Ehrgeiz der jungen Männer immer mehr anzufeuern. Zum letzten Mal endlich sollen die Pforten sich öffnen. Abermals bricht solch ein schwarzer Unhold hervor, — den größten und mächtigsten Stier hatte man für den Schluß aufbewahrt.

Das Thier aber, die Gefahr witternd und erschreckt durch das plötzliche Gefühl, sich selbst überlassen zu sein, stürzt sofort in ungemessener Wuth auf seine Feinde ein und zwar mit so unerwarteter Wendung, daß Picadores wie Banderilleros im selben Augenblick zurückweichen und vor der drohenden Gefahr hinter die schützenden Schranken fliehen. Für solche Momente sind meist Schutzwehren in der Arena aufgerichtet; besonders bei den Gefechten der *Afficianados* ist solche Vorsicht nichts Ungewöhnliches.

Einer allein aber flieht auch in diesem Augenblicke nicht. Juan ist zurückgeblieben, nur seinen Degen zur Hand. Aber ehe man sich besinnen kann, entreißt er schon dem letzten der fliehenden Picadores das Pferd und schwingt sich hinauf, den Stier kühn erwartend zum trozigen Spiele, um ihm mit einem tollen Satz auszuweichen. Mit fester Hand nimmt er sogar eine der zur Erde gefallenen Banderillas auf und heftet sie vom Pferde herab dem Stiere an, — eine That, die zu den geschicktesten gerechnet wird. Lauter Beifallsjubel lohnt ihn. Beschämt durch seine Kühnheit, kehren die übrigen Kämpfer in die Arena zurück und helfen ihm den Stier stellen. Eine Pause tritt ein, — eine athemlose Pause. Der Moment ist gekommen, wo der Stier einfach unschädlich gemacht wird,

oder der Capitano ihn durch einen Schwertstoß zu erlegen hat. Die Stärke und Wuth des Thieres hat aber selbst die Zuschauer erschreckt. Perez hat genug geleistet — seine letzte That hat ihm den Preis des Tages genügend gesichert. Ein fast einstimmiges „Nein“ braust durch den weiten Raum. Schon schließen die Fechter den Kreis enger um das Thier; — aber Perez scheint unter den tausend Stimmen eine vermisst zu haben. Er wendet den Blick dort hin, wo Lola's dunkles Auge glänzt. Wie berauscht von Kampf und Entzücken beugt sie sich aus der Loge vor, — ihr Auge flammt ihm fast zürnend entgegen, als könne sie nicht ertragen, daß ein Vorbeer ihm entgehe, daß er einem Ruhm entsage, die geöffnete Lippe scheint das Kühnste zu heischen, das Höchste zu fordern.

Perez ist schon aus dem Sattel, sein Degen aus der Scheide; auf einen Wink weichen die Gefährten zurück. Dann, nach altem Kämpferbrauch, den jedoch nur die gewiegtesten Matadore wagen, läßt er sich leicht auf ein Knie nieder und die schneidige Klinge senkt sich einen Augenblick wie zum Gruß vor der schönen Festkönigin. Festen Auges und festen Armes erwartet er das Thier, welches jetzt, noch wilder gemacht durch die vorhergegangene Reizung, mit gebeugtem Kopf und gehobenem Schweif auf ihn zustürzt.

Ein leiser Schrei durchzittert die Arena, aber wie ein Blitz durchzuckt der blaue Stahl die Luft und sucht und findet sein Ziel: ein einziger Meisterstoß nur und das wüthende Thier wälzt sich im Blute zu des Kämpfers Füßen.

Die That ist so jäh, so heldenhaft, daß selbst nach ihrer Vollführung das Volk noch schweigt in übermächtigem Grauen.

Erst als die Freunde jubelnd den Sieger umgeben und in ungetheilter Bewunderung ihn jauchzend auf die Schultern heben, dem Volke ihn zu zeigen, bricht auch der Beifall der Menge los — ein Sturm, wie er in unsern Augen fast an Wahnsinn grenzt, so erschütternd, so laut, so alle Schranken durchbrechend, daß keine Beschreibung es wiederzugeben vermag.

Juan Perez ist der König des Festes, der Held des Tages. Er wird zur Loge der Festköniginnen getragen, und seine Freunde fordern laut und ungestüm den höchsten Preis für ihn. Doch während er sich auf ein Knie niederläßt, ihn zu empfangen, sieht er nur das bleiche Gesicht Lola's, die noch die Fassung nicht wiedergewonnen zu haben scheint. Hat sie für ihn gezittert? Ist um feinetwillen die Farbe dieser Wangen entflohen? Die beiden andern Preisrichterinnen gerathen indeß in arge Verlegenheit. Mariuccia's Kinderaugen blicken erschrocken in die geleerten Körbe. Man ist zu verschwenderisch mit den Gaben gewesen, und für den Helden der Helden ist nichts geblieben. Aber nun erwacht Lola aus ihrem Schrecken; auch sie sieht, was fehlt, und schnell gefaßt entreißt sie die Rose dem dunkeln Haar, trennt mit mächtigem Ruck die Purpurschleife von ihrer Schulter — und mit beiden schmückt sie den Helden, der berauscht von Stolz und Wonne ihre Hände mit glühenden Küßsen bedeckt.

Ja, er ist ihr Held, ihr Ritter heute! Nach altem Brauch des Kampfspiels hat er dieses Recht. Zu ihr steigt er jetzt in den festlich geschmückten Wagen, indeß Luis Garcias den der beiden andern Festköniginnen besteigt. Der Zug ordnet sich, der sie alle feierlich durch die Stadt führen soll, vorauf

die schreiende Menge der wilden Buben, die über dem Ocean wie diesseits den ersten Platz zu behaupten wissen, die Musik umschwärmend und fast überschreiend. Dann folgen die Picadores zu Roß, der Magistrat, die Wagen der Festköninginnen und endlich die übrigen Festbetheiligten, — eine lange Reihe von Wagen, deren Insassen den ersten Kreisen der Gesellschaft angehören. Zu beiden Seiten des Zuges traben braune Indianerknaben, Pechfackeln schwingend hinein in die sternhelle Nacht. Auf den Straßen wogt eine dichte Volksmenge, in immer neuem Jubel den Namen und die That des glücklichen Fehlers verkündend, so daß man das Kommen des Zuges schon aus weiter Ferne hört. Ueberall, wo er naht, flammen Lichter auf, leuchten Pechkränze, füllen sich die Balcone; selbst auf den flachen Dächern sammeln sich bunte Gruppen. Man sollte denken, es gelte ein Staatsereigniß zu feiern.

Der laute Lärm dringt auch in das stille Gemach einer Kranken, so sorgfältig dort auch die Fensterflügel geschlossen sind, — die ersten Töne schrecken ein junges Mädchen auf, das bisher in lautloser Ruhe verharrte. Sie hält einen Rosenkranz in den gefalteten Händen; aber sie muß ihn langsam gesprochen haben; denn nur wenige Perlen sind erst hinabgeglitten. Dennoch haben ihre Lippen gebebt und oft leise Worte geflüstert, wie in unnennbarer, heimlicher Angst.

Sie ist seltsam geschmückt für ein Krankenzimmer: ein duftig weißes Gewand umschließt ihre zarte Gestalt, reiche Korallenschnüre fallen darauf nieder, und Korallenschnüre schlängen sich durch die weichen, braunen Flechten, die den Kopf

umgeben. Sie horcht jetzt in athemloser Spannung. Nur undeutliches Jauchzen dringt noch an ihr Ohr; doch scheint es sie schon von ihrer Angst zu befreien. So jauchzt das Volk nicht, wenn beim Kampfe sich ein Unglück ereignete! Sie läßt den Rosenkranz und greift zu einem Kranze duftig weißer Blüthen, der schon bereit vor dem Bilde der h. Jungfrau hängt, aber ihr wohl nicht gewidmet ist. Sie nimmt ihn und eilt auf den Balcon hinaus.

Der Mutter etwas heiserer, unwirscher Ruf klingt ihr nach, aber für dies Mal beachtet sie ihn nicht. Auf dem Balcone angelangt, grüßt sie schon der Vortrab des Zuges, der den Namen Perez: „Juan Perez der mächtige Toreador, der unübertreffliche Stierkämpfer,“ laut und immer lauter verkündet.

Ihr Antlitz strahlt; er hat gesiegt, er ist der Held des Tages, ihr Juan, ihr Geliebter!

Sie ist Spanierin genug, um das ganze Entzücken zu fühlen, das in diesem Gedanken liegt. Wie ist sie so thöricht gewesen in ihrer Angst, ihrer Schwäche, ihrem Mißmuth! „Wer ein ritterlich Gemahl will haben, muß ein Stahlherz haben gleich wie er,“ singt ein spanisch Lied. Wie hat sie schon die unglückliche Schwäche von diesem Morgen bereut! Was hat sie nicht alles erdacht, um ihn zu versöhnen! Seine Freude, sein Triumph sollen ihre Freude, ihr Triumph sein.

Und deshalb hat sie sich so geschmückt, für ihn den Kranz bereit gehalten. An ihrem Hause muß der Zug vorüberkommen; der erste Blick, den er heraussendet, soll ihn überzeugen, wie sie seiner gedacht; ihr Auge soll ihn grüßen, ihr Kranz wird trotz allem ihm die liebste Gabe sein. Wer hat

ein größeres Recht an ihn als sie? Wie gern würde sie nicht das Haus mit strahlenden Lichtern erleuchten, — aber ihrer Mutter wegen darf sie nicht.

Wieder beugt sie sich tiefer von dem Balcon, zu sehen, ob er naht. Der Musik gellende Töne schlagen an ihr Ohr, die Fackeln leuchten, die Pferde der Picadores drängen sich durch die Menge, die bunten Schärpen flattern im Winde. Da sind die Wagen jetzt, — der Kranz zittert in ihrer Hand. „Perez und immer wieder Perez hoch! Der tapferste Caballero und die Sennora Lola Ortiz, die schönste Festkönigin, hoch!“ So schallt es durch die Luft.

Der Kranz fällt aus Salud's Händen nieder, — aber sie muß nicht geübt sein in solchem Spenden: ihre Hand ist nicht sicher. Obgleich der Wagen nur langsam weiter rollt, verfehlt der Kranz sein Ziel; unbeachtet sinkt er zur Erde, von der nachfolgenden Menge rücksichtslos zertreten.

Freilich hätte der, dem er gewidmet war, ihn leicht erfassen können, wenn er seinen Blick nur einen Augenblick dem Balcone zugewandt, nur ein Mal hinauf geschaut hätte! Aber er sah nicht den Kranz, der fiel, nicht die Hand, die ihn reichte; seine Augen waren wie festgebannt auf das Antlitz an seiner Seite, das mit den schönen Augen ihn so begeistert anstrahlte, dessen Lippen übersprudelten von feurigem Lob für den Sieger — so daß er taub war für alles Triumphgeschrei um ihn her.

Als Juan sich entsann, daß er an dem Hause der Romero vorüber gekommen sei, war der Wagen schon weit von dort entfernt. Aber Salud würde ihn ja doch nicht be-

achtet haben, — für Salud war alles ja nur nichtiges Spiel, unwerth jeder Aufmerksamkeit. Morgen, morgen war Zeit genug für Salud und ihre thränenreichen Ermahnungen; heute gehörte er dem Leben, dem Fest und der schönen Festkönigin.

Das Fest bei Sennor Ortiz wogte bis tief in die Nacht hinein. Perez hatte viele Neider an dem Abend. Er allein hatte das Recht, die stolze Vola zum Tanz zu führen; nur seine Hand durfte ihr die Erfrischungen reichen, welche die reichbesetzte Tafel bot. Nur seine Hand credenzte ihr den feuerigen Trank, und er neidete den Becher um die Lippen, die ihn berührten.

Die mächtigen bengalischen Flammen, die im Garten des Sennor Ortiz an jenem Abend aufflammten, um das Fest zu verherrlichen, warfen ihren rothen Zauberschein auf ein Paar, das auf der blüthenumgebenen Veranda Platz genommen hatte und nur sich anzugehören schien. Die Beiden flüsternten so traulich, daß seine gelben Locken ihre Schultern berührten, daß ihr Gewand ihn streifte und die Blüthen, die der lose Nachtwind abwehte, auf Beider Häupter zugleich fielen.

Der selbe laue Nachtwind streifte aber auch ein Paar glühend heiße Wangen, ein Paar rothgeweinte Augen, ohne sie fühlen zu können. Rosa Romero hatte umsonst ihre Tochter gerufen, umsonst darauf geharrt, den Namen des Siegers von ihr zu erfahren — etwas von der alten Theilnahme für das Fest war ja selbst in der Kranken erwacht. Doch als Salud kam, war sie seltsam still und wortlos. Umsonst auch

war Carlotta athemlos aus dem Circus heimgekehrt, ihrem Täubchen die Schilderung von den Heldenthaten ihres Caballero zu entwerfen, und zu rühmen, wie gnädig die Madonna ihn dabei beschützt habe. Ihr Herzblatt aber war nicht williger, zu hören, als zu reden. Carlotta schüttelte den alten Kopf und meinte, es sei der Kummer, nicht bei dem Schauspiel gewesen zu sein, den das arme Kind nicht überwinden könne. Sie sah so bleich aus, daß sie ihr rieth, sich zur Ruhe zu begeben.

Umsonst pochte etwas später noch Basil Romero an seiner Nichte Thüre, ihr vorschlagend, ihn auf die herrlich erleuchtete Plaza zu begleiten. Es blieb so still und stumm in dem Kämmerlein, daß er annahm, Salud schlase schon.

Doch schlief sie nicht. Wie gebannt stand sie am Fenster und lauschte auf die Töne des Festes, die aus der Ferne zu ihr drangen. Ein Gedanke nur stand ihr unauslöschlich vor der Seele: immer wieder sah sie den Kranz, die weißen Blüten, die ihre Hand für ihn gepflückt, die ihn hatten schmücken sollen — — und die zertreten und vergessen im Staube lagen. Es kam ihr vor, als sei das ein Bild ihres eigenen Herzens.